

Zusammenfassung

[erschieden im Rundbrief 2/ 2008 der Österreichische Gesellschaft für Politikwissenschaft (ÖGPW), ISSN 1998-5835]

Podiumsdiskussion „Politikwissenschaft und politische Kommentierung“

von Patrick Scherhauser

Am 27. Mai veranstaltete die ÖGPW im voll besetzten Hörsaal des Instituts für Höhere Studien eine Podiumsdiskussion zum Thema „Politikwissenschaft und politische Kommentierung“. Ziel der Veranstaltung war es, das Verhältnis zwischen Medien und der Politikwissenschaft aufzuzeigen und kritisch zu beleuchten. Unter der Moderation von Kathrin Stainer-Hämmerle (Universität Klagenfurt) konnten wir an diesem Abend Sieglinde Rosenberger (Universität Wien), Anton Pelinka (CEU Budapest), Daniela Kittner (Kurier) und Armin Wolf (ORF) begrüßen.

Auf die grundsätzliche Frage nach dem Verhältnis der beiden Bereiche stellte Pelinka in den Raum, dass prinzipiell jede PolitikwissenschaftlerIn die Möglichkeit der Präsenz in den Medien nutzen sollte, solange diese im Interesse der Disziplin ist. Nur so war es nämlich in den letzten 25 Jahren möglich, dass die Politikwissenschaft und politikwissenschaftliche Themen allgemein bekannt und die Wohnzimmer der ÖsterreicherInnen erreicht haben. Sieglinde Rosenberger bejahte diese Hypothese, meinte aber, dass mit Lehre und Forschung unser Hauptaugenmerk auf der Kommunikation innerhalb des Faches liegt und wir uns nicht einer massenmedialen Kommunikationslogik unterwerfen sollten. Der Gesellschaftsauftrag der Politikwissenschaft als Teil der öffentlichen Universitäten kann auch ohne Massenmedien erfüllt werden.

Armin Wolf benennt gleich zu Beginn seines Eingangsstatements die Kriterien der Selektion von WissenschaftlerInnen im Fernsehen: 1) Personen müssen eloquent aber nicht per se unterhaltsam sein; 2) eine fachliche Qualifikation steht außer Zweifel (es zählt aber nicht die umfangreiche Publikationsliste); 3) Erreichbarkeit und die Personen müssen es auch von sich aus „Wollen“; und 4) Wolf nennt es vorsichtig „eine optische Erscheinung, die die ZuseherInnen zumindest nicht irritiert“. Werden diese Kriterien von einer WissenschaftlerIn erfüllt, wie z.B. von Jürgen Falter oder Peter Filzmaier, so wird diese Person immer wieder für öffentliche Auftritte gefragt. Stainer-Hämmerle stellt die Zwischenfrage, wieso dann so wenige PolitikwissenschaftlerInnen medial Vorkommen, erfüllen sie doch auch diese Kriterien. Wolf meint dazu: „Wäre Filzmaier eine Frau gewesen, hätten wir heute eine Fernsehprofessorin“. Darüber hinaus gestehen die ZuseherInnen Personen zwischen 50-60 eine höhere Glaubwürdigkeit zu. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass es mehr Fernsehprofessoren als -professorinnen (z.B. Heinz Mayer, Max Friedrich, Karl Aiginger, Bernhard Felderer, etc.) gibt, denn die aktuelle Situation spiegelt eben die Berufungspraxis der 70er und 80er Jahre wieder. Daniela Kittner gibt zu bedenken, dass die Printmedien im Gegensatz zum Fernsehen nach anderen Logiken funktionieren. Ihrer Meinung nach gibt es vier verschiedene Szenarien, wo

PolitikwissenschaftlerInnen für Kommentare gefragt sind oder werden: 1) Die PolitikwissenschaftlerIn als demokratiepolitisches Korrektiv; 2) wenn verlangt wird, einen Überbau in einem größeren Zusammenhang darzustellen und zu thematisieren; 3) bei (partei-)politischen Krisen, wenn niemand aus den Parteizentralen für einen Kommentar gewonnen werden kann und 4) um tagesaktuelle Themen zu beurteilen. Obwohl Kittner gleichzeitig einräumt, dass der Punkt 4 bei JournalistInnen besser aufgehoben ist.

Stainer-Hämmerle fasst das Anforderungsprofil an die/den einzelne/n PolitikwissenschaftlerIn zusammen und leitet dieses an die zwei FachvertreterInnen weiter, mit der Frage, „was bedeutet das nun für unser Fach?“ Rosenberger meint, dass sich jede/r vorab die Frage stellen sollte, ob sich eine Kommentierung überhaupt lohnt. Gleichzeitig muss zwischen Vermutung, Behauptung und wissenschaftlich nachvollziehbarer Aussage strikt unterschieden werden. „Wir“ – PolitikwissenschaftlerInnen – „sind keine ‚Story-Teller‘. Das ist nicht unsere Aufgabe“. Pelinka gibt Rosenberger Recht und fügt hinzu, dass es entscheidend ist, sich folgendes immer vor Augen zu führen: Wo sage ich etwas als ‚Citoyen‘, wo sage ich etwas als PolitikwissenschaftlerIn? Dieser schmale Grat muss bei einem Interview / einem Kommentar stets berücksichtigt werden. Politikwissenschaft ist nämlich die Analyse von bestehenden Verhältnissen und keine Meinungswissenschaft.

Was müssen PolitikwissenschaftlerInnen nun tun, um in den Medien mit ihren Forschungsfeldern vorzukommen? Laut Kittner müssen PolitikwissenschaftlerInnen „einfach anrufen“. Natürlich ist dabei eine gewisse Aktualität des Themas zu beachten. „Populismus“, sagte sie, „wäre zum Beispiel ein Dauerbrenner“. Sie will die Ihrer Meinung nach bestehenden „extremen Berührungspunkte“ der PolitikwissenschaftlerInnen gegenüber den Medien zerstreuen. Ihrer Meinung nach haben nämlich eine Vielzahl an FachkollegInnen einfach „Angst vor der Schlagzeile“ und „Angst vor der Simplifizierung“. Sie bittet um Verständnis, dass sie als Journalistin natürlich auch auf eine gewisse Breite und Blattlinie achten muss, die die Wünsche der LeserInnen berücksichtigt. So gesehen ist und kann es durchaus möglich sein, auch „neue“ Themenfelder der Politikwissenschaft medial aufzurollen.

Zum Abschluss der Diskussion weist Stainer-Hämmerle auf die Bedeutung der Sprache als Kommunikationsmittel hin. Pelinka meint, dass sich prinzipiell alle wissenschaftlichen Themen auch vermitteln lassen. Momentan fehlt es aber insbesondere noch an professionellen Einrichtungen, die wissenschaftliche Ergebnisse aufbereiten und verteilen. Nach einer lebhaften Publikumsdiskussion lässt die Moderatorin die PodiumsdiskussionsteilnehmerInnen Ihre Wünsche äußern. Pelinka meint, dass er auf dem „Aufklärungsfaktor“ der Politikwissenschaft beharrt, zugleich aber die Öffentlichkeitsarbeit der Wissenschaft besser werden muss. Kittner wünscht sich eine „offensivere Wissenschaft“ und „mehr Hartnäckigkeit“, wenn einzelne Themen nicht gleich und sofort medial aufgegriffen werden. Für Rosenberger hat sich an diesem Abend bestätigt, dass es hier „zwei Logiken“ gibt, die sehr unterschiedlichen Anforderungen gerecht werden und Folge leisten müssen. Wolf schlägt Medientrainings für WissenschaftlerInnen vor und regt an, eine Liste von PolitikwissenschaftlerInnen, Themen und deren Erreichbarkeit für JournalistInnen zu erstellen.